

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 15000.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

4. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1911.

Nr. 2.

Bittet, so wird euch gegeben.

Matthäus 7 v. 7.

Wenn ein irdischer König oder der Präsident einer Republik das Wort sprechen würde: „Bittet, so wird euch gegeben“, und sie ließen ihre Aufforderung in alle ihre Lande ausgehen, Welch' ein Zulauf würde da wohl entstehen! Wenn sie hinzufügten, die in der Ferne Wohnenden dürfen die Bitte auch schriftlich einreichen, würde die Post auch alle die Bittschriften befördern können, würden sie auch alle nur gelesen werden können?

Nun eine solche Einladung ist ausgegangen von dem Herrn der Welt. Er hat für alle Zeit diese Einladung ergehen lassen, er sieht in allen Herzen, er sieht alle Bedürfnisse, er hört jeden Seufzer. Man sollte meinen, Gott würde überlaufen sein von Bittschreibern, er würde überladen sein von Bittschriften; das ist aber nicht der Fall. Er muss es immer wieder sagen: „Kommt doch her zu mir und bittet doch“, weil der Bittenden so wenig sind. Bedürftige, ja deren gibt es genug; auch Klagentende, Seufzende, Fordernde, Verzweifelnde. Aber die eigentlich und wirklich sein Angesicht suchen, von Ihm alles erwarten, es Ihm vorlegen, mit Ihm verbindlich verhandeln, ach, wie wenige sind's. Sind nicht viele, die auch Christen heißen, von dem stillen Zweifel geplagt: Giebt es auch ganz gewiss einen Gott, der an uns denkt, der für uns sorgt, der uns liebt? Dazu kommt der andere Zweifel: Bin ich auch gut genug für ihn? Wird Er, der reine, der heilige Gott sich auch mit mir, dem unreinen, dem armen, sündigen Menschen, abgeben? Kurz, die Einladung mag noch so herzlich gemeint sein, noch so dringlich ausgesprochen werden, es wird wenig gebeten. Was in der Welt gilt, ist nicht das Wort: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan“; sondern die Mahnung: „Hilf dir nur selbst, so wird dir auch der Himmel helfen; greif nur zu, wehre dich und troze dem Schicksal“. Doch in der Not fällt uns vielleicht ein, wie zugänglich Gott ist, wie er so dringend zum Bitten auffordert. O, selige Not, die uns beten lehrt und uns wieder zu Kindern macht, die in Einfalt bitten.

So ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Matthäus 7 v. 11.

Wie lange bestimmt man sich doch und wie ungeschickt greift man es an, seine Bitten vor Gott zu bringen. Darum will uns der Herr zu Beten erziehen. Schon im täglichen Leben ist alles darauf eingerichtet. Das Kind fängt mit Beten an, die Mutter versteht's. Dann folgt das Fordern. Die Mutter sagt: bitte. Ein Kind, das seinen Vorteil versteht, legt sich aufs Bitten und findet, damit kann viel erreicht werden. Der Herr hält das für so wichtig, daß er es uns vormalt. Da ist der Vater, vielleicht hartherzig, aber er giebt Brot, nicht Steine. So übt uns Gott durch kleine Gaben, die er uns immer wieder giebt, in vertrauensvollen Bitten. — Kann man jemanden gesund beten? Missionen von Menschen leben in diesem Glauben. Aber es ist für uns nicht nötig. Wir erhalten vielleicht nicht das, was wir bitten, aber besseres. Jesus hat 3 Jahre lang dem Leib geholfen, damit die Leute das Bitten, das „Rufe mich an in der Not“ lernten, dann aber fest bei ihm blieben und den

heiligen Geist bitten lernten, zuerst jedoch das: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Das erst ist das rechte Gebet, daran Gott seine Freude hat. Wenn der Herr von einem Saulus sagt: „Siehe, er betet“, so will er damit andeuten, daß muß schnell erhört werden. Wie oft und wie viel hatte Saulus schon gebetet, und es zählte doch nicht für Gebet. Jetzt ist es das rechte: Gottes Herz wird davon bewegt. Ach, daß der Herr von irgend einem, der bisher kaum recht gebetet hat, sagen könnte: „Siehe, er betet!“ Das ist es, wonach sein Herz verlangt bei uns allen.

Etwas zum Nachdenken.

Im Jahr 1830 trat, nach siebenjähriger Ehe, die Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, zum evangelischen Bekenntnis über. Dem Papst Pius IX. gegenüber äußerte sie das mutige Wort: „Wenn man als Gemahl einen solchen König hat, der das Evangelium vorlebt, wird man im evangelischen Glauben gewiß.“

Vömel, Leben und Liebe.

Der berühmte Historiker Leopold von Ranke (+ 1886) urteilt: „Auch auf dem Standpunkte unserer weltlichen Betrachtung dürfen wir sagen: Unschuldiger und gewaltiger, erhabener, heiliger hat es auf Erden nichts gegeben als Christi Wandel, sein Leben und sein Sterben. In jedem seiner Sprüche weht der lautere Gottesodem; es sind „Worte“, wie Petrus sich ausdrückt, „des ewigen Lebens“. Das Menschengeschlecht hat keine Erscheinung, welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre.“

Als der bekannte Schriftsteller P. K. Rosegger während einer Krankheit die Evangelien im Zusammenhang gelesen hatte, rief er nachher voll Jubel aus: „Was war das für ein Christus, der mir da entgegentrat! Eine gottfreudige, menscheninnige, weltfrohe, gewaltige Kraft, voll hingebender Liebe, voll feurigen Zorns zu rechter Zeit! Der Übermensch, der Gottmensch im höchsten Sinn. So hatte ich ihn bisher noch nie gesehen.“

Napoleon I. äußerte am Vorabend der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800): „Wenn es sein muß, werde ich selbst mit der Todesstrafe gegen diejenigen vorgehen, welche unsere Religion beschimpfen. Keine Gesellschaft kann existieren ohne Moral; es giebt aber keine gute Moral ohne Religion; nur die Religion giebt dem Staat festen und dauerhaften Halt.“

Der Evangelische Bund,
ein neuer Helfer für das evangelische Deutschtum im
Auslande.

[Schluß.]

III.

Nicht alle Länder, in denen deutsche Protestanten eine zweite Heimat gefunden haben, erheben Ansprüche an uns. Es bedeutet eine große Entlastung für uns, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ausscheiden, wenn auch die Anstalten von Breklum und Kropf noch Pfarrer für sie ausbilden. Ebenso wenig kommt Russland für unsere Fürsorge in Betracht. Von Österreich sehen wir hier ganz ab, da wir zu ihm in einem besonderen Verhältnis stehen und die Unterstützung unserer dort lebenden Glaubensgenossen zu Veranstaltungen geführt hat, die aus dem Rahmen der sonst von Deutschland aus gewährten Unterstützung an die Auslandsdiaspora herausfallen. Alle übrigen Diasporagebiete aber begehrn unsere Unterstützung. In welcher Art sie sich zu vollziehen hat, zeigen ihre Bedürfnisse.

In erster Linie gebrauchen sie gründlich vorgebildete, tüchtige Pfarrer, die imstande sind, den großen und mannigfältigen Anforderungen zu genügen, die eine Auslandsgemeinde an ihre Seelsorger stellt. Sie zu gewinnen, ist oft schwer; gerade für Bezirke, die wegen ihrer Ausdehnung oder der Schwierigkeit der Verhältnisse eines festen Leiters besonders bedürfen, nicht selten kaum möglich. Wenn in den Gemeinden europäischer Großstädte eine Vakanz eintritt, wird es nie an zahlreichen Meldungen fehlen, in Italien einige Jahre zuzubringen, ist eine verlockende Aussicht; auch die Orientgemeinden erscheinen begehrenswert, aber die brasilianischen Urwaldgemeinden? Bis vor kurzem war der Entschluß, in ihren Dienst zu treten, in der Tat in vielen Fällen ein Wagnis. Das Einkommen war ungenügend und unsicher, der Pfarrer befand sich zuweilen in einem Zustand unwürdiger Abhängigkeit von seinen Brotherren, es fehlte ihm Schutz und Halt einer Kirchenbehörde. So entstand ein Pfarrermangel, der in manchen Ländern geradezu entsetzliche Zustände herbeigeführt hat. Wir entnehmen dem Bericht eines Pfarrers der La Platastaaten ans dem Jahre 1907 die Tatsache, daß er Familien antraf, in denen drei, vier, fünf, sieben Kinder nicht getauft waren, zwei Familien mit je acht ungetauften Kindern. Sie benützten die Anwesenheit des Geistlichen, die unterbliebenen Taufen vollziehen zu lassen, und bewiesen damit, daß es ihnen bis dahin nur an Gelegenheiten dazu gefehlt hatte. Derselbe Prediger kam an Orte, die sechs, acht, zwölf, vierundzwanzig Jahre keinen deutschen evangelischen Pfarrer gesehen hatten. In Brasilien, dem größten deutschen Ansiedlungsgebiet, hat das Fehlen einer geordneten kirchlichen Versorgung dazu geführt, daß vielfach sogenannte „Pseudopfarrer“ amtieren. Allein in Rio Grande do Sul, dem südlichsten Staat, wo 200 000 Ansiedler deutscher Abkunft leben, die der Mehrzahl nach evangelisch sind, wurden im Jahre 1903 39 Gemeinden nachgewiesen, in denen die geistlichen Funktionen von solchen Leuten ausgeübt wurden. Der Titel „Pseudopfarrer“ ist zur technischen Bezeichnung geworden und wird auf die angewandt, die ohne Berufung und Ordination, ohne theologische Studien, und in den meisten Fällen auch ohne gründlichere Allgemeinbildung predigen und geistliche Amtshandlungen ausüben, meist zugleich durch ihren ungeordneten Lebenswandel schweren Anstoß erregen. Die hier berücksichtigte Darstellung der Verhältnisse in Rio Grande stellt fest, daß die dortigen Pseudopfarrer früher Handwerker, Mechaniker, Fabrikarbeiter, Landwirte, Journalisten, Krankenpfleger, Offiziere und Unteroffiziere, Schauspieler gewesen sind, seltener Lehrer von Beruf. Vollendete Abenteurer mit der bewegtesten Vergangenheit pastorieren, und es konnte geschehen, daß der Leiter eines Kasperletheaters und Katholik von Konfession sich dieser Tätigkeit zuwandte. Daß ein Teil der Schuld an diesen Zuständen, vielleicht ein großer Teil, der Knausigkeit der Kolonisten beizumessen ist, die dem Mindestfordernden Schule und Predigtätigkeit ausließern, wird von sachkundiger Seite versichert, und es ist natürlich von großer Wichtigkeit, alle Ursachen zu kennen, die solche hasträubenden Verhältnisse herbeigeführt haben. Unter allen Umständen aber ist hier gründliche, nachhaltige, planmäßige Hilfe von Seiten der deutschen evangelischen Kirche notwendig, sonst geht uns ein aussichtsvolles Land verloren, sei es, daß es den nordamerikanischen Sektierern und der katholischen Kirche anheimfällt oder religiös verkommt.

Neben Geistlichen sind den Auslandsgemeinden deutsche Lehrer notwendig, denn ohne sie sind deutsche Schulen, wie wir sie wünschen müssen, nicht möglich. Noch viele Jahre werden

freilich dahingehen, ehe das Ziel erreicht wird, daß, wo immer deutsche Familien in größerer Zahl zusammenleben, ein deutsche Volkschule ihre segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Aber über den Weg, den wir zu gehen haben, besteht kein Zweifel.

Die Anstellung deutscher Pfarrer und Lehrer, der Bau von Kirchen und Schulen, die Errichtung von Pfarrhäusern und Gemeindehäusern sowie die Unterhaltung dieses ganzen Komplexes von Einrichtungen erfordern beträchtliche Mittel; größere, als die meisten Gemeinden sie aufzubringen imstande sind. Das Mutterland hat daher die Pflicht, den Auslandsgemeinden diese finanziellen Lasten tragen zu helfen.

Aber es wird noch mehr von uns begehrt. Wir befinden uns vor einer Situation, in der die Macht des Geldes zwar nicht aufhört eine Rolle zu spielen, aber in der es nicht den Ausschlag gibt. Was die Auslandsdeutschen lange Zeit besonders schmerlich entbehrt haben, war unser Interesse, unsere Liebe, unsere Fürsorge. Sie fühlten sich vergessen und sie waren es. Was wir dem Kreise verdanken, in dessen Mitte wir unseren Beruf erfüllen, was Kultur, was Kunst und Wissenschaft, was das gesamte uns umgebende wirtschaftliche, geistige und öffentliche Leben uns direkt und indirekt an Anregungen und Lebenswerten zugeführt, kommt uns erst dann zum Bewußtsein, wenn diese Quellen für uns verstiegen und wir ganz auf uns gestellt sind. Gerade für tatkräftige Naturen liegt vielleicht in einer solchen Isolierung auch ein großer Reiz und wohl jeder Auslands-pfarrer wird in der größeren Freiheit einen Hauptvorzug seiner Stellung erblicken. Aber die wenigsten wollen auf das Interesse, auf die innere Anteilnahme, in vielen Fällen auch nicht auf die geistige Mitarbeit der Heimat verzichten, das zeigt uns die große Unabhängigkeit des Deutschen an sein Volk, die zu den schönsten Neuerungen des deutschen Gemütslebens gehört und für die Weltstellung des Deutschtums ein wichtiges Imponderabile bedeutet.

Diesen mannigfaltigen Forderungen und Ansprüchen unserer auswärtigen Volksgenossen steht das evangelische Deutschland jetzt nicht mehr küh oder gar ablehnend gegenüber, wie es noch vor zehn Jahren vielfach der Fall war; wir sind uns über unsere Verpflichtungen klar geworden; die nachdrückliche und umfassende Hilfeleistung, deren die evangelischen Deutschen des Auslands bedürfen, ist im Gange und erweitert sich mit jedem Jahr. Freie Vereine und Landeskirchen wirken dabei planmäßig zusammen.

Die Mobilisierung der auf Betätigung hindringenden Kräfte des Protestantismus durch die für bestimmte kirchliche Aufgaben begründeten Vereine hat auch für die Pflege der Auslandsdiaspora reiche Früchte getragen. Sie erweisen sich dauernd und in noch wachsendem Umfange als ein geeignetes Mittel, zu finanziellen Opfern anzuregen und geeignete Persönlichkeiten für den Eintritt in diese Arbeit zu gewinnen.

Die Bedeutung der Missionsgesellschaften für die Auslandsdiaspora hat abgenommen, aber die alten freundlichen Beziehungen zu ihr sezen sich fort und kommen z. B. der evangelischen Bevölkerung unserer Schutzgebiete im Bedarfsfall zustatten. Es gehört zu den Ruhmesstiteln des „Gustav Adolf-Vereins“, daß er von seinen ersten Anfängen an die Wichtigkeit dieses Arbeitsgebietes erkannt und ihm Mittel zugewandt hat, in neuester Zeit sogar in beträchtlichem Umfang. Der streng konfessionelle „Lutherische Gotteskasten“ ist ihm auf diesem Weg gefolgt. Die seit 1837 bestehende „Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika“ in Barmen sandte erst nach Nordamerika, seit einigen Jahrzehnten vornehmlich nach Brasilien Geistliche und Lehrer aus und ist durch kräftige Unterstützung von verschiedenen Seiten her instand gesetzt worden, ihre segensreiche Tätigkeit neuerdings erheblich auszudehnen. Mit ihr steht der 1900 begründete Hamburger Verein „Diaspora“ in Verbindung. 1902 folgte die Hansstadt Bremen mit der Bildung des „Evangelischen Vereins für die La-Plata-Staaten“. Der „Verein zur Pflege des deutschen evangelischen Lebens im Auslande“, der 1909 in Breslau entstanden ist, dient speziell den deutschen Kolonien. Große Rücksicht entfaltet der „Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer“ in Wittenhausen, der energische Unterstützung verdient, um seine großen und weiten Aufgaben erfüllen zu können. Auch der mit Recht populär gewordenen deutschen Seemannsmission gedenken wir, die in 186 Häfen tätig ist, im vergangenen Jahre über 12 000 Seelen zu beherbergen und 900 000 M. Heuerersparnisse anvertraut erhielt. Endlich verdankt manche evangelische Schule dem „Verein für das Deutschtum im Auslande“ wertvolle Beihilfen. Der Evangelische Bund, der zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen „gegenüber den äußeren und inneren Gefahren, die den deutschen Pro-

testantismus bedrohen, dazu mitwirken will, daß dem deutschen Volke die Segnungen der Reformation erhalten und immer weiter erschlossen werden", ist mehrfach auf seinen Generalversammlungen für dieses immer wichtiger werdende Arbeitsgebiet werbend eingetreten und hat ihm Unterstützungen zugewandt. Er wird auf diesem Wege forschreiten.

Auch die evangelische Frau hat ihre Kraft in den Dienst der Auslandsdiaspora gestellt. Das Kaiserswerter Diakonissenhaus arbeitet im Orient mit 120 Schwestern. Der Frauenverein vom roten Kreuz hat sich der Krankenpflege in den deutschen Kolonien angenommen. Der Evangelische Diaconieverein entsendet Schwestern nach Südamerika. 1908 ist der Verein „Frauenhilfe fürs Ausland“ ins Leben getreten, der in Münster ein Diakonissenhaus zur Ausbildung von Schwestern für das Ausland begründet hat. Große Hoffnungen knüpfen sich an dieses Unternehmen.

Aber noch wichtiger als alle diese Leistungen von Vereinen ist die Tatsache, daß jetzt ein Weg gefunden ist, die Auslandsgemeinden mit den deutschen Landeskirchen in organische Verbindung zu bringen und ihnen dadurch einen festen und bleibenden Rückhalt zu gewähren. Wir lassen hier die interessante Vorgeschichte dieser für die Auslandsdiaspora epochmachenden Wendung auf sich beruhen und halten uns an die gegenwärtig bestehende Rechtslage.

Unter den deutschen Landeskirchen hat die preußische Landeskirche zurzeit für die kirchliche Versorgung der Auslandsdeutschen die größte Bedeutung. Sie verbaute diese führende Stellung teils der Tatsache, daß sie die finanziell stärkste ist und daher in der Aufbringung von Mitteln an der Spitze steht; teils dem Umstand, daß sie durch die große Zahl ihrer Pfarrstellen in der Lage ist, dem zum Auslandsdienst sich meldenden Geistlichen für die Zeit seiner Rückkehr in den heimatlichen Kirchendienst baldige Anstellung in Aussicht stellen zu können; teils endlich ihrem Charakter als unierte Kirche. Denn da in sehr vielen Auslandsgemeinden verschiedene Kirchen vertreten sind, ist die kirchliche Zusammenfassung dieser mannigfachen Elemente nur dann möglich, wenn die Betonung des allgemein Evangelischen im Vordergrund steht. Im Jahre 1879 waren der preußischen Landeskirche 30 Gemeinden, im Jahre 1897 schon 70 angeschlossen. Eine neue Periode hat da mit dem Kirchengesetz vom 7. Mai 1900 begonnen, das die Beziehungen zwischen der preußischen Landeskirche und den mit ihr in Verbindung stehenden Gemeinden geregelt hat. Durch dieses ausgezeichnete Gesetz wird den sich ihr angliedernden Gemeinden unter weise beschränkten Bedingungen eine weitgehende Fürsorge gewährt; sie erhalten Geistlich; ihre Selbstverwaltung steht zwar unter der Oberaufsicht des Oberkirchenrates in Berlin, aber vollzieht sich in großer Freiheit. Zugleich wurden in diesem Gesetz weiterschauend die Richtlinien für eine selbständige Weiterentwicklung zur Bildung größerer kirchlicher Verbände gezeichnet. Durch Sicherung und Steigerung der Pfarrgärtner, durch Ruhegehaltsordnung und Hinterbliebenenversorgung, wie durch andere Maßnahmen, z. B. Erhöhung der Reisekostenentschädigung, vor allem aber durch den rechtlichen Schutz, den das Kirchenregiment gewährt, ist die Lage des Auslandsfarrers einer „angeschlossenen“ Gemeinde und diese selbst gegenüber den früheren Verhältnissen so wesentlich günstiger geworden, daß im Herbst 1909 die Zahl der mit der preußischen Landeskirche verbundenen Gemeinden bereits auf 178 gestiegen war.

Die Landeskirche des Königreichs Sachsen hat sich in Chile zwei Gemeinden (Valdivia und Victoria) mit zahlreichen Filialen angegliedert und ihr Verhältnis zu ihnen durch das Kirchengesetz vom 12. März 1908 auf eine feste Basis gestellt. Der hannoverschen Landeskirche sind fast alle im englischen Südafrika vorhandenen und zwei deutsche Gemeinden in Paris angefügt, der weimarschen Landeskirche drei ostasiatische (Shanghai, Tokio, Yokohama).

Aus verschiedenen Gründen ist zu wünschen, daß auch andere Landeskirchen ihr Interesse für die Auslandsdiaspora in ähnlicher Weise betätigen und nach dem Maße ihrer Kraft die Fürsorge für einzelne Gemeinden übernehmen.

Gegenwärtig finden alle landeskirchlichen Bemühungen um die Auslandsdiaspora in dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ihren Mittelpunkt, in dem wir seit 1903 endlich ein Organ besitzen, das befugt ist, die Interessen des gesamten deutschen Protestantismus zu vertreten. Er hat sich durch die ebenso umsichtige wie gegebenenfalls energische Ausübung dieses Rechts in der kurzen Zeit seines Bestehens unser Vertrauen und unsere Dankbarkeit erworben.

So besteht ein enges und vertrauensvolles Zusammenarbeiten privater Kreise und der amtlichen Vertretungen unserer Landeskirchen, das uns auf eine gesunde Weiterentwicklung der Auslandsdiaspora hoffen läßt. Indem wir ihr unser Interesse

zuwenden, unterstützen wir ein Werk, das mit zahllosen anderen trefflichen Unternehmungen, die wir unter den Ausdruck „Liebestätigkeit“ zusammenfassen, nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden darf. Es gibt Veranstaltungen, die wesentlich lokalen Zwecken dienen; andere haben provinziale Bedeutung; nur wenige sind ihrem Wesen nach Aktionen der ganzen Kirche. Zu dieser letzten Gruppe gehört die Fürsorge für die Auslandsdiaspora. Weberschau wir sie von hoher Warte aus, dann bleibt unser Auge nicht mehr an den unvollkommenen, oft armseligen Formen ihrer jetzigen episodenhaften Erscheinung haften, wir erkennen, daß diese über die Welt zerstreuten Häufen und Häuflein evangelischer Volksgenossen ein großes Stück Zukunft des deutschen Protestantismus repräsentieren. Es wird uns ferner klar, daß die Auslandsdiaspora es ist, die den Beruf hat, in dem Prozeß des werdenden größeren Deutschland, d. h. in der Erweiterung des germanischen Kulturfreises über die politischen Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, den evangelischen Glauben als einen maßgebenden Faktor zur Geltung zu bringen. Wir lernen endlich verstehen, daß sie die Aufgabe zu lösen hat, dem Christentum der deutschen Reformation den Platz in überseelischen Ländern zu sichern und zu erobern, der ihm nicht nur neben dem Katholizismus, sondern auch neben dem angelsächsischen Protestantismus zukommt. Diese Sachlage zeigt, was zu tun unsere Pflicht ist.

Ist die „Frauenhilfe fürs Ausland“ notwendig?

Von P. Voettner (früher in S. Bento (Brasilien)).

Man begegnet hier und da der Ansicht, als ob das, was die „Frauenhilfe fürs Ausland“ sich zur Aufgabe gemacht hat, etwas Überflüssiges sei; ja man sagt: Es hat im Auslande bisher ohne weibliche Diaconie gegangen, darum wird es auch weiter ohne sie gehen. Doch auch bei uns in der Heimat hat es in der evangelischen Kirche, ehe Fliedner kam, ohne weibliche Diaconie gegangen: wer möchte es wagen, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Diaconissache bei uns überflüssig sei. Dass dieses große Werk erst im vergangenen Jahrhundert zur Blüte gelangte, das gehört auf das Schuldskonto unserer Kirche. In der alten Kirche hat man bereits die weibliche Diaconie gekannt, und von einer lebendigen Kirchengemeinschaft ist diese untrennbar. Daraum: Wenn es im Auslande deutsch-evangelische Gemeinden gibt, so muß es dort auch evangelische weibliche Diaconie geben.

Darüber sind alle einig, welche die deutschen Gemeinden im Auslande und ihre Bedürfnisse kennen, und unzählige Erfahrungen können diese Tatsache beweisen.

Es wird wenig Pastoren geben, die draußen in kleinen deutsch-evangelischen Gemeinden gestanden haben, die nicht neben manchen anderen Funktionen auch gelegentlich die Geschäfte eines Krankenpflegers übernommen haben, und die nicht bei anderen Gelegenheiten mit tiefem Bedauern die große Hülfslosigkeit der deutschen Brüder in Krankheitsfällen erkannt haben.

Ein alter, ehrwürdiger Zimmermann in meiner früheren brasilianischen Gemeinde, dessen Stolz es war, an unserer schönen Kirche mitgebaut zu haben, lag krank an der Ruhr. Seine Pflegerinnen waren seine schwache, hinfällige Frau und seine Tochter, die von einer Schar kleiner Kinder umgeben war. Die beständigen Nachtwachen hatten die Kraft der beiden Frauen bald aufgezehrzt. Eine andere Hülfe war nicht zu haben; schwere Krankenpflege zu übernehmen, war niemand bereit, es fehlte auch jegliches Geschick dazu. Um den Pflegerinnen einige Stunden Schlaf zu verschaffen, habe ich selbst einen Teil der Nachtwachen übernommen, aber ich habe zugleich den Mangel einer ausgebildeten weiblichen Kraft so recht deutlich empfunden.

In den deutschen Kolonien gab es einen Arzt, der etwas Tüchtiges gelernt hatte, dem aber leider ein Etwa fehlte, ohne das auch ein Arzt nicht auskommen kann, das Gewissen. Kinderleben hatten für ihn absolut keinen Wert, und für die Kranken hatte er nur dann Hülfe bereit, wenn sie seiner politischen Partei angehörten, und wenn sie ihm sonst in allem und jedem zu Willen waren. Die Bevölkerung zitterte vor seiner Macht, und aus Sorge um die eigene Gesundheit und um die der Seinen verlegnete mancher seine Überzeugung. Was wäre dort eine Diaconisse wert gewesen, welche die Pflege von Wöchnerinnen und Kindern versteht, und welche auch sonst in Krankheitsfällen Rat weiß.

Eines Morgens hatte ich mich zu Pferd auf den Weg gemacht, um einige entfernt wohnende Kolonisten aufzusuchen. Unterwegs begegnete ich einem Fuhrwerk, das einen Kranken

zum Arzt bringen sollte. Der junge Mann, der dort in Kissen eingehüllt lag, war bei der Feldarbeit von einer Schlange gebissen worden. Das Mittel gegen Schlangenbiss war nicht zur Hand gewesen, und die Angehörigen des Kranken hatten in ihrer Not allerhand Quacksalbereien angewandt; natürlich ohne Erfolg. Ich sah wohl, daß es mit dem Jungen sehr schlimm stand, aber zu helfen vermochte ich nicht. Als ich am Abend zurückkehrte, mußte ich sofort ein anderes Pferd hsteigen, um noch in tiefer Nacht zu dem Kranken zu eilen, der das heilige Abendmahl begeht hatte, ich fand ihn aber nur noch als Leiche. Wäre eine Diaconisse zur Stelle gewesen, so hätte das junge hoffnungsvolle Menschenleben mit Leichtigkeit gerettet werden können, und den Eltern wäre der große Schmerz erspart geblieben.

In der neugegründeten Nachbarkolonie, die auch zu meiner Pfarrrei gehörte, war ein „Bergnügen“ angesagt. Ein junger Mann aus meiner Gemeinde, der dort ein Geschäft errichtet hatte, nahm an dem Tanz teil. Im Verlauf des Abends gerät er mit einem Italiener in Streit. Dieser greift zum Messer und bringt dem jungen Menschen im Handgemenge einen Stich in das Bein bei. Die Verwirrung ist groß. Ein früherer Heilgehülfe legt schließlich ein Notverband an, und man schafft den Verwundeten nach Hause. Seine Schwester wacht an seinem Lager. Im Fieberwahn reißt er sich den Verband ab und verblutet im Arme der Schwester. Auf dem neuen Friedhof unserer Kolonie haben wir ihn zwei Tage später ins Grab gesenkt. Eine Diaconisse hätte den Verwundeten so behandelt, daß er an der verhältnismäßig geringfügigen Verletzung nicht zugrunde gegangen wäre.

Die deutsche Frau eines brasilianischen Beamten hatte einem Zwillingsspaar das Leben gegeben. Das schwächere der beiden Kinder zeigte nach wenigen Tage infolge falscher Behandlung durch die Wochenpflegerin eine starke Entzündung der Augen. Kaum hatte sich die Mutter vom Lager erhoben, so entschloß sie sich zu einer weiten Reise zu Pferde, um das kranke Kind einem Arzt vorzuführen. Das gesunde und stärkere Kind mußte sie den ungeschulten Pflegerin zurücklassen. Als sie zurückkehrte, war das kräftige Kind tot, und das schwächliche, das hinfällig auch ihr einziges blieb, war — blind. Wäre eine Diaconisse am Platze gewesen, so wären der unglücklichen Mutter wahrscheinlich beide Kinder gesund erhalten geblieben.

Der Sohn eines Kolonisten war unter die Räder eines Wagen geraten und hatte verschiedene, ziemlich leichte Verletzungen davongetragen. Als ich mir Tags darauf das Kind ansah, waren seine Wunden von den Eltern zwar verbunden, aber leider nur sehr notdürftig ausgewaschen worden. Ich konnte das noch nachholen, aber ohne das wären die Wunden bei der herrschenden Hitze sicherlich sehr gefährlich geworden. Eine Diaconisse könnte auf dem Gebiet der Wundenbehandlung und Gesundheitspflege ganz Hervorragendes leisten und manches Menschenleben retten.

Das sind nur wenig Beispiele, die zeigen, wie notwendig die Diaconisse unseren deutschen Auslandsgemeinden als Krankenpflegerin ist. Als Armenpflegerin, als Erzieherin der Kinder, als Freundin junger Mädchen, als Haushaltungslehrerin, als Stütze der Alten und Hülfe der Einsamen, als Gehülfin des Pfarrers wird sie ebensoviel Segen stiften können.

Aus unsern Gemeinden.

Blumenau. Am Sonntag, dem 29. Januar, fand in der sinnig geschmückten Kirche zu Blumenau vor einer zahlreich erschienenen Gemeinde und in Gegenwart mehrerer Vorstandsmitglieder der Kirchengemeinde Blumenau die feierliche Einführung des neuen Reisepredigers für S. Catharina Herrn Pastor Liebhold statt. Mit der Einführung war vom Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin der Vorsitzende der Pastoralkonferenz von S. Catharina beauftragt worden. Nach dem Gemeindegesang hielt P. Mummelthey auf Grund des Schriftwortes: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“, eine kurze Ansprache an den jungen Geistlichen, ermahnte ihn zur Geduld und zur Treue und wünschte ihm für sein schweres Amt Gottes Segen. Darauf wurde die Berufungsurkunde verlesen und P. Liebhold auf sein neues Amt verpflichtet.

Nach abermaligem Gemeindegesang hielt P. Liebhold seine Antrittsrede über Psalm 121 v. 1—3. Er betonte darin, daß er sein Amt führen wolle im Aufblick auf den Herrn. In allen Schwierigkeiten und Mühsalen, die seiner warteten, in aller Arbeit, die den zerstreuten evangelischen Deutschen des Staates Santa Catharina und ihrem Seelenheil gelten solle, wisse er sich geborgen in Gottes Hand. —

Wir freuen uns, daß das Reisepredigeramt nunmehr wieder besetzt ist. Die Evangelische Pastoralkonferenz und mit ihr gewiß auch die Gemeinden wünschen Herrn Pastor Liebhold Gottes reichen Segen für sein nicht leichtes Amt und heißen ihn als Mitarbeiter am Reiche Gottes in unserem Staate von Herzen willkommen.

Theresopolis. Der Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung hat für den beabsichtigten Bau eines evangelischen Pfarrhauses in Theresopolis 1000 Mark beim Beginn des Baues in Aussicht gestellt.

Santo Amaro. Bei herrlichem Wetter unter zahlreicher Beteiligung der Glaubensgenossen aus der näheren und weiteren Umgebung konnte unsere Gemeinde am 6. Januar als am Kirchweihtag das Fest der Turm- und Glockenweihe begehen. Die prächtig geschmückte Kirche konnte die Zahl der Festteilnehmer bei weitem nicht fassen. Wir durften neben einem Vertreter des deutschen Konsulats in Florianopolis die Vorstände der Schwestergemeinden Florianopolis und Palhoça—São José begrüßen. Andächtig lauschte die Menge den Ansprachen der P. P. von Gehlen und Langbein. Die Kollekte beim Ausgang ergab den Betrag von 82 Milreis. Nach dem Gottesdienst fand in der Kirche unter Vorsitz des Konsulats-Vertreters eine Versammlung der Familienräte statt behufs Gründung eines deutschen Schulvereins. Der Verein, dem sämtliche Anwesenden beitreten, will sich alsbald die nach Lage des Ortes notwendige Beschaffung von zwei Schulgemeinden und eine passende Lehrkraft angelegen sein lassen.

Für die Kirchbauschuld bewilligte der Centralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig 400 M.

Aus Rio Grande do Sul.

Die Neuorganisation der Riograndenser Synode.

Auf der Synodalversammlung in Santa Cruz am 25. und 26. d. J., zu der vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, dem Gustav Adolf-Verein und der „Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika“ der Herr General-superintendent D. Boellner aus Münster in Westfalen als Vertreter der Heimat entsandt war, ist nach längeren, zum Teil unerfreulichen Streitigkeiten, eine Neuorganisation der Riograndenser Synode beschlossen worden, von der zu hoffen ist, daß sie der Gemeinschaft der deutschen evangelischen Gemeinden des Staates Rio Grande do Sul zur Förderung und zum Segen gereichen wird. Dadurch, daß die in Santa Cruz geschaffenen Synodalstatuten im Regierungsblatt, der Federação, Nr. 139 am 17. Juni 1910 veröffentlicht sind, haben sie Rechtsgültigkeit erlangt.

Nach § 1 dieser Statuten ist der Zweck der „Riograndenser Synode“ 1. über die gute Ordnung in der evangelischen Kirche zu wachen und die Interessen der Gemeinden in Kirche und Schule zu vertreten, ebenso die von der Synode abhängigen Einrichtungen. 2. Fürsorge für Weisen, Witwen und Hülfsbedürftige. 3. Förderung von Lehre und Unterricht in der evangelischen Kirche.

Wie § 2 besagt, bekennt sich die Synode auf Grund der heiligen Schrift zu den Symbolen der deutschen Reformation und schließt sich in Kultus, Lehre und Disziplin an die Kirchen der Reformation an. Die Zugehörigkeit einer Gemeinde zu dieser Synode wird nach § 3 dadurch bedingt, daß die Gemeinde einen Geistlichen besitzt, der von einer Kirchenbehörde ordiniert ist, welche auf dem Grunde der evangelischen Bekenntnisse steht, oder im Falle daß die Pfarrstelle vakant ist, einen solchen Geistlichen erbeten hat.

In diesen Worten ist Ziel und Wesen der Synode festgelegt. Über die Verwaltungarbeit innerhalb dieser kirchlichen Gemeinschaft besagen Kapitel 3 und 4 der Statuten, daß die Synode in einzelne Bezirke eingeteilt sei — zur Zeit sind es drei: der Ost, West und Südbezirk — und daß an der Spitze jedes Bezirkes der Bezirksvorsteher stehe, welcher der Vertrauensmann des Bezirks sei, sich als solcher möglichst genaue persönliche Kenntnis der Verhältnisse der einzelnen Gemeinden zu verschaffen, den Pfarrern und Kirchenvorständen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, bei vorgefundene Nebelständen auf Abhilfe zu dringen, für die Beschaffung etwa nötig werdender Hilfsmittel tätig zu sein, rechtzeitige Besetzung erledigter Pfarrstellen zu betreiben, die erwählten Pfarrer in ihr Amt einzuführen, die Interessen des Bezirks im Synodalvorstande zu vertreten und überhaupt

nichts zu unterlassen habe, was der Förderung der Kirche in dem ihm anbefohlenen Gebiet nützlich sein kann.

Aus den Vorstehern der einzelnen Bezirke, je einem für jeden Bezirk gewählten, dem Pfarrerstande nicht angehörigen Gemeindevertreter und einem Pfarrer als Vorsitzenden besteht der Synodalvorstand, der die Synode zu repräsentieren, die Gemeinden zu fördern, Streitigkeiten innerhalb der Gemeinden zu schlichten, über die Zuweisung der Geistlichen an die Gemeinden zu beschließen, über Leben, Lehre und Amtsführung der Geistlichen zu wachen und die Synodalversammlungen zu berufen hat.

Erfreulich ist an den neuen Statuten der Synode besonders, daß sie den Gedanken der Dezentralisation prinzipiell abweisen. Leicht hätte durch zu große Verselbständigung der Bezirke die Einheit der Synode zerstört werden können.

Dagegen ist bei aller Wahrung der Einheit der Synode die Selbstständigkeit und persönliche Bewegungsfreiheit der Bezirksvorsteher sichergestellt. Die Wirksamkeit der Bezirksvorsteher hatte sich ja längst in der Praxis bewährt. Diese Ausgestaltung der Vollmacht der Bezirksvorsteher ist der große Fortschritt, den der Statutenentwurf von Santa Cruz gegenüber dem von Porto Alegre vom Jahre 1909 hat. Aus den Vorstehern jeden Bezirks und ebensoviel Laienmitgliedern, die in geheimer Wahl auf der Synodalversammlung für 3 Jahre gewählt werden und dem von der ganzen Synode gewählten Synodalvorstandsvorsitzenden setzt sich der Synodalvorstand zusammen. Der Vorsitzende des Synodalvorstandes fungiert nur als solcher und kann vom Vorstande mit der Executive einzelner Beschlüsse beauftragt werden.

Die Organisation zu gedeihlicher Arbeit und Weiterentwicklung der Synode ist so vorhanden. Das Beste aber müssen die Männer tun, die vom Vertrauen der Synodalmitglieder, Pfarrer und Gemeinden, an ihre Plätze in dem Synodalvorstand berufen sind.

In den Vorstand sind gewählt: als Vorsitzender des Synodalvorstandes Pastor Dr. Rotermund in S. Leopoldo, als Vorsteher des Ostbezirks Pastor Pechmann in Hamburgerberg, als Vorsteher des Westens Pastor Sudhaus, Villa Thereza, und als Vorsteher des Südbezirks Pastor Stremme in Santa Augusta. Voraussichtlich wird in nicht zu ferner Zeit zu den jetzigen Bezirken noch einer oder zwei kommen. Man hat in Rio Grande do Sul schon ins Auge gefaßt, den entlegenen Westen mit seinen eigenartigen Verhältnissen als Sonderbezirk vom Westbezirk abzutrennen.

Möchte es der Evangelischen Gesellschaft nun auch gelingen, der Synode immer die geeigneten Männer für Kirche und Schule zuzusenden, denn nur durch sie können die Organisationen belebt und wirksam gemacht werden. Was nützen die besten Organisationen, wenn die Männer fehlen, sie zu benutzen und zum Segen auszuführen? Darum schenke Gott alzeit in erster Linie die Männer, die auf dem großen Riograndenser Arbeitsfelde nötig sind, fromme, charakterfeste, praktische Leute, die aus Liebe zum Herrn opferfreudig den Brüdern zu dienen bereit sind!

Im „Monatsgruß“ der St. Michaelis-Gemeinde in Hamburg berichtet Pastor Schwieger: „An unsere Diasporafreunde hat Herr Pastor Hübbe aus der Stadt Rio Grande am 1. September einen sehr frohen und dankbaren Brief geschrieben. Die Glocke der St. Nikolaikirche ist glücklich mit der „Gutruine“ angekommen und durch Vermittlung des deutschen Gesandten in Petropolis, Herrn Michahelles, für zollfrei erklärt worden. Gegen 1000 Mark Zoll würde sie gekostet haben und ein wahres Danaergeschenk geworden sein. — Der Kirchbau hat sich verschoben. Jetzt erst sind alle Baupläne zur Hand, so daß der Grundstein bald gelegt werden kann. Die Einweihung der Kapelle dürfte aber erst nach Ostern 1911 erfolgen. Zu der in Deutschland gesammelten Bausumme (30 000 M.) hofft Pastor Hübbe jetzt auch noch in seiner Gemeinde Rio Grande über 13 000 M. aufbringen zu können. Jedenfalls rege sich jetzt dort eine erfreuliche Gebeinst. Der Kirchenvorstand von Rio Grande hat mit Begeisterung beschlossen, das neue Gotteshaus St. Michaeliskapelle zu taufen und unsere Gemeinde zu bitten, seinerzeit die Gottesdienstfahrt an derselben zu übernehmen. So viel ich weiß, ist es etwas Neues, daß eine Gemeinde hier die Gebatterin einer überseischen Diasporagemeinde wird. Aber sympathisch muß doch jedem der Gedanke sein. Natürlich käme dann auch wohl ein Patengeschenk in Frage, und Pastor Hübbe's Brief läßt durchblicken, daß sich seine Gemeinde für den Turm des neuen Gotteshauses einen goldenen Hahn wünscht. Hat St. Nikolai die

Glocke gespendet, so wird vielleicht St. Michaelis den Hahn stiften. Jedenfalls liegt hier eine sehr ansprechende Möglichkeit vor, Diasporaliebe zu üben und das Apostelwort auch als Gemeinde zu betätigen: „Einer trage des andern Last!“ und „dient einander!“

Der protestantische Kirchenbund in Nordamerika.

Der in der großartigen Versammlung in Philadelphia vom 2. bis 8. Dezember 1908 gegründete Kirchenbund fast sämtlicher protestantischer Denominationen der Vereinigten Staaten Nordamerikas erweist sich schon seit der kurzen Zeit seines Bestehens als überaus segensreich. Neun Behutel aller evangelischen Kirchen der Union (33) sind ihm beigetreten mit 17 Millionen Kommunikanten und über 100 000 Geistlichen. Der offizielle Name des Bundes ist: The Federal Council of the Churches of Christ in America. Alle gemeinsamen Interessen der evangelischen Christen in Schulen, Arbeiterwelt, Innerer und Äußerer Mission, Sonntagsselbständigung, religiöser Pflege der Einwanderten usw. usw. sollen in möglichst harmonischer Weise befriedigt werden. Das Federal Council denkt nicht daran, in Lehre, Verfassung oder Kultus die einzelnen Kirchen oder Denominationen zu beeinflussen; dieselben sind nur durch den gemeinsamen Grund des Glaubens an die Gottheit Christi miteinander verbunden; im übrigen besteht volle Autonomie.

Auf zwei Gebieten sind neuerdings bedeutsame Erfolge der großen Vereinigung erzielt worden, auf dem der Schule und der Arbeiterfrage. Die Volksschulen Nordamerikas sind bekanntlich religionslos. Als Ersatz für den fehlenden Religionsunterricht der Schule ist daher zuerst dort die Sonntagschule in amerikanisch großartiger Weise betrieben und schon 1824 die „Sonntagsschulunion“ gegründet worden. Wo die Mittel es erlaubten, errichteten die Kirchengemeinden eigene konfessionelle Schulen: in großen Städten konnte man nur ausnahmsweise dazu greifen. Nun hat sich das Federal Council auf neuen Wegen des religiösen Unterrichts der Schulkindern angenommen. Dr. Wenner, Präses der Lutherischen Generalsynode, schlug vor, von den Schulbehörden der einzelnen Staaten und Städte die Freigabe der Kinder vom Schulunterricht zu bestimmten Stunden zu erbitten, damit dann der Religionsunterricht durch die Kirche erteilt werden könne. Dieser „Wenner Plan“, den sich das Konzil aneignete, hat weithin Zustimmung gefunden; der Unterrichtsminister der Union Dr. C. E. Brown, interessiert sich lebhaft für den Gedanken. Staat und Stadt New-York kommen der Ausführung entgegen; die Kirchen der deutschen Reformierten, die Ostfälische Synode der reformierten Kirche, große Pastoralversammlungen nehmen sich der Sache an. In Toledo, Ohio ist der Plan schon verwirklicht, jeden Mittwoch nachmittag senden die Schulen ihre Kinder den Geistlichen zum Religionsunterricht. Über Besuch und Fortschritt haben diese den Schulbehörden regelmäßig zu berichten. Das andere Gebiet, auf dem das Konzil schon wirkungsvoll eingegriffen hat, ist die Lage der Arbeiterwelt. Abschaffung der Kinderarbeit, Gewährung eines regelmäßigen Ruhetages in der Woche, verständige Stundenzahl und entsprechende Lohnsätze sind die Ziele, die sich der große Kirchenbund zu erreichen vorgestellt hat. Wie dankbar die Arbeiterchaft Nordamerikas diesen Bestrebungen entgegenkommt, zeigt der Beschuß, den die „American Federation of Labour“ bei ihrer letzten Versammlung in Toronto, Can., Februar d. J., gefaßt hat:

„Da die Kirche und die Geistlichkeit der Arbeiterbewegung ein so wachsendes Interesse entgegenbringt und es für beide, Arbeiter und Kirche, von Vorteil wäre, wenn an einem besondern Tage die Aufmerksamkeit aller Volksklassen auf die Lage des Arbeiters gelenkt würde, wird beschlossen: 1. daß der Sonntag vor dem „Labour Day“ (dem jährlichen Fest- und Feiertage der Arbeiter, der keinerlei Demonstration bedeutet wie der 1. Mai) zu einem Arbeitersonntag bestimmt und daß die Kirchen des Landes ersucht werden, der Arbeiterfrage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; zweitens daß die verschiedenen Zentral- und Lokalvereinigungen der Arbeiter gebeten werden, dafür zu sorgen, daß den Kirchen an diesen Tagen eine große Zuhörerschaft von Arbeitern und anderen zugeführt werden.“

Der Ausschuß des Federal Council hat diese Anträge mit Freuden begrüßt und wirkt jetzt dahin, daß der Arbeitersonntag durchweg in der gewünschten Weise gefeiert wird.

Für den Familienthisch.

Der Dickkopf und das Peterlein.

Von Adolf Schmitthennner.

Schlüß.

Langsam und feierlich schritt es vor. In der Mitte der Stube blieb es stehen, hielt den Weihnachtsbaum zur Seite, sodaß sein Köpfchen frei war, schaute dem Dickkopf mit seinen Augen ins Gesicht und rief mit glockenheller Stimme:

„Fürchte dich nicht, Dickkopf, siehe, ich verkündige dir große Freude, die allem Bolle widerfahren wird; denn dir ist heute der Heiland geboren, Dickkopf, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“

Hierauf trat das Peterlein an den Tisch und stellte das Bäumchen darauf, griff in die Tasche und legte das Fünfmarkstück davor. Es prüfte mit den Augen, ob der Baum gerade stünde. Dann schaute es noch einmal den Dickkopf lächelnd an, neigte sein Köpfchen, wandte sich langsam um und ging leise, wie es gekommen war, zur Tür hinaus.

Der Dickkopf stützte sein schweres Haupt zwischen die Hände und schaute in die Lichter seines Weihnachtsbaumes hinein. Er schaute das blonde Geldstück an und drehte es im Kreise herum. Es wurde ihm heiß und wunderlich zumute, und es ist nicht sicher, ob die schweren Tropfen, die auf das Fünfmarkstück niederfielen, von der Stirn oder anderswoher kamen. Mit schiefen Augen schaute er den Brief an, an dem er geschrieben hatte, und machte dabei ein Gesicht, wie er zu tun pflegte, wenn ihm das Bier nicht schmeckte. Er schob ihn zur Seite. Dann legte er beide Arme auf den Tisch und seinen dicken Kopf darauf; die Herzbewegung hatte ihm Schlaf gemacht.

Als das Peterlein den Schinken an seinen Ort getragen hatte, sprang es leichtfüßig und lustig seiner Hütte zu. Ach, wie freute es sich auf seinen Weihnachtsbaum! Oben an der Gerbergasse dachte es: Will doch schauen, ob seiner noch brennt!

Es lief die Gasse hinunter, öffnete das Hostor und schaute zum Fenster hinauf. Ja, der Weihnachtsbaum brannte noch.

Aber was ist das dort? das hinter den Speicherluken? der unheimlich flackernde Lichtschein?

Das Peterlein wollte schreien, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Einen Augenblick stand er starr. Dann flog er wie der Wind an dem heulenden Kettenhund vorbei die steinerne Treppe hinauf. Die Tür war offen. Das Peterlein stürzte hinein. Ein heftiger Aufzug kam ihm entgegen, und klirrend fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Vom Boden herunter den Gang her wirbelte schwarzer Rauch. Das Peterlein flog die Stiege hinauf. Durch den Speicher sauste der Wind und jagte die Flammen auf den Dielen hin und drückte sie an die Bretterwand; sie quollten aus dem Winkel, wo das Peterlein vorhin den Weihnachtsbaum angezündet hatte.

Das Peterlein stürzte in die Kammer. Die war schon voller Rauch, und die Lichter des Weihnachtsbaumes brannten trübrot. Der Dickkopf aber hatte den Kopf auf die Arme gelegt und schlief.

Ach, wenn der Dickkopf schlief, dann gabs ein Stück!

Dickkopf! rief das Peterlein und rüttelte den Mann. Aber der schlief und schlief.

Dickkopf, lieber Dickkopf, so wach doch auf! jammerte der Knabe und versuchte es, das schwere Haupt in die Höhe zu heben.

Da endlich schlug der Dickkopf die Augen auf. Als er das Peterlein erkannte, lächelte er. Aber im nächsten Augenblick sah er sich entsezt um. Die Stube war voller Rauch, und draußen auf dem Speicher schwirzte die Flamme.

Er sprang von seinem Sitz auf und eilte mit Peterlein zur Tür hinaus. Ein großer Teil des Speichers war voller Feuer, doch war der Weg zur Stiege noch frei. Hand in Hand sprangen sie darauf zu. Aber unterwegs fiel dem Dickkopf sein Fünfmarkstück ein.

Lauß! feuchte er, ich habe etwas vergessen!

Ich bleibe bei dir!

Nein! Spring! Ich komme gleich nach.

Der Dickkopf eilte ins Zimmer zurück. Die Tür ließ er hinter sich offen stehen. Er suchte auf dem Tisch, auf dem Boden; der Flammenchein vom Speicher her leuchtete ihm dabei. Endlich im Fensterwinkel fand er sein Weihnachtsgeschenk. Er eilte hinaus und sah, daß das Feuer bis an die Stiege gelassen war, auch von unten leckten schon die Flämmchen herauf. Das Peterlein mußte längst im Freien sein. So eilte der Dickkopf einer andern Stiege zu, die in den großen Boderhof mündete.

Das Peterlein aber stand unten hinter der Tür, durch die es gekommen war. Die Tür war in der Falle und sie hatte keine Klinke.

Ach, wohl besaß sie eine Klinke, aber die war aus dem Schloß gefallen, als der Wind die Tür hinter dem Peterlein zugeschlagen hatte, und jetzt lag sie unten auf dem Boden, dicht neben dem Türbrett. Das Peterlein in seiner Todesangst dachte nicht daran, daß die Klinke unten liegen könnte; er dachte überhaupt nichts. Mit zitternden Händen griff es und griff es: ja, hier war das Loch, hier war der eiserne Stift, es konnte ihn fassen mit den Fingerspitzen, aber öffnen konnte es nicht. Da lief das arme Kind den rauchersüllten Gang zurück, die Stiege hinauf über die züngelnden Flammen hinweg, in den schauerlich erleuchteten Speicher hinein, und Dickkopf! Dickkopf! rief es jammernd in den qualmenden Rauch und in das tobende Feuer.

Unkraut verdrißt nicht, der Dickkopf ist da, sagten draußen die Löschenden zueinander. Es wohnt kein anderer Mensch drin. Läßt den alten Kasten verbrennen!

Und sie richteten die Schläuche auf die umliegenden Gebäude. Dort ist jemand! rief plötzlich eine helle Kinderstimme. Oben am Fenster!

Hundert Augen richteten sich in die Höhe. Es war nichts zu sehen als der flackernde Schein.

Ein Mensch! schrie ein Feuerwehrmann.

Jetzt hatten es hundert Augen gesehen. Es ist ein Knabe, er ist am Fenster vorbeigelaufen.

Das Peterlein ist's, rief die Kinderstimme.

Es wurde todesstill unter den Männern, aber nur für einen Augenblick: dann gellten die Signale, und die Wasserstrahlen zielen nach jener Stelle hin.

Die aufzodernden Flammen spotteten des ohnmächtigen Taus. Man legte eine Leiter an, aber das durchglühte Gebälk zerbrach unter ihrer Last. Zwei todesmutige Männer stürzten nach der einzigen noch zugänglichen Tür, aber als sie sie ausgestoßen hatten, trieb sie die Gewalt des Qualmes zurück.

Es darf kein Mensch hinein! rief der befehlende Beamte. Rettung ist unmöglich. Kein weiteres Leben darf gefährdet werden.

Da schob sich eine dicke Gestalt durch die Menge. Wer nicht auswich, wurde sanft, aber nachdrücklich auf die Seite gestellt. Gerade auf die Treppe steuerte sie zu, den dicken Kopf vorans gestreckt gleich einem Sturmbock und mit den Armen segelnd, gerade so, wie sie durch die Hauptstraße zu schnauben pflegte.

Haltet ihn zurück!

Aber der Dickkopf schlenderte den Schutzmann, der ihm den Weg abgelaufen hatte, die Treppe hinunter und ging wie einer, der's eilig hat, durch die glührote Lust auf die qualmende Pforte zu — und zur Pforte hinein.

Er tappte den Gang vor und über die flammenden Stufen hinweg in die Feuerbrandung des Speichers hinein.

Peterlein!

Dickkopf!

Und er hielt den Knaben in den Armen, er hob ihn an die Brust, das Kind schlang die Arme um seinen Hals und barg das Gesicht an seiner Schulter. Der Rauch wirbelte heran, den Mann zu erwürgen. Aber das Herz, das an seinem Herzen klopste, gab ihm Kraft. Er raffte sich auf und schritt mit seiner Last über die heißen Balken an den düsterglühenden Wänden hin durch die qualmende Nacht. Ein Funkengesprüh schnitt ihm den Rückweg ab. So wankte er dem Winkel zu, wo eine an die Mauer geschmiedete Leiter in die Häutekammer hinabführte.

Draußen hörte man nichts als Knarren der Spritzen und halblaute Kommandoworte. Sekunde um Sekunde verging. Aller-

Augen schauten nach der Pforte, durch die der Dickkopf verschwunden war; es qualmte und qualmte aus ihr, und jetzt schläng die erste schlanke Lohé heraus.

Sie sind verloren, sagte der Oberbürgermeister zum Polizei-Amtmann.

Da rief die Kinderstimme von vorhin: Dort steht er!

Wo? wo?

Dort unten hinter dem vergitterten Fenster!

Wasser! Wasser! schrie eine Stimme aus dem Hause. Zielt über das Fenster, der Strahl wirft ihn sonst um.

Er hat das Kind im Arm! Das Fenster ist vergittert! Eine Eisenstange her! Sie können nicht heraus! Stoßt den Krems hinein! Um Gotteswillen, schnell, schnell!

Dann wurde es still auf dem weiten Platz. Und jetzt hörte man die dumpfen Stöße die Rettung bringen sollten. Aber nach dem dritten warf der Grosschmied heulend das Rammeisen weg, daß noch eine Weile in der Lache auf dem Boden rauschte.

Mehr Wasser! Sonst kann kein Mensch arbeiten!

Ein zweiter war herangesprungen und schwang einen tiefenden Balken und stieß ihn gegen das Gitter. Aber obgleich ihn der Sprühregen überschüttete, den von der Mauer zurückprallte, jagte ihm die furchterliche Hitze weg.

Der Krems hielt noch. Ein dritter von den todesverachtenden Männern sprang herzu über den brennenden Balken hinweg und holte aus zum Stoß.

Halt rief die helle Stimme. Nicht stoßen!

Der Mann warf das Eisen weg und sprang dicht an das Fenster. Da sah man, wie der Dickkopf mit seinen aufflamgenden Händen das Gitter aus den Steinen riß. Der Mann draußen griff mit seinen Armen zum Fenster hinein. Da brannte sein Wams. Der Wasserstrahl wurde auf den Retter gerichtet und warf ihn zu Boden. Ein anderer sprang ans Fenster. Hinter dem Fenster, von Flammen umwogt, stand der Dickkopf. Er sah in der Windshaut, die er um sich geschlagen hatte, noch unsäglicher aus als sonst.

Er ist nimmer da. Er ist zu Boden gestürzt. Jetzt ist er wieder aufgestanden. Er hält das in ein Tuch geschlagene Kind in den Händen und schiebt es behutsam aus der Luke, so wie der Postschaffner ein lang geratnes Paket zum Schalter hinausschiebt.

Nicht nur zwei — vier, sechs Hände nehmen's in Empfang. Zwei Männer tragen's durch die Menge, in der sich still eine Gasse bildet.

Das Peterlein lebt! ruft jemand. Der Arzt sagt, es komme davon! schaft es aus einem Schuppen herüber, in den man das Kind getragen hatte. Ein Jubelgeschrei erfüllt die Luft.

Wie es verhallt ist, ruft die Kinderstimme: Der Dickkopf! Es klingt so schrill wie ein Vorwurf.

Alle schauten nach dem Fenster, aus dem sich leuchtender Qualm drängt.

Vorhin hat er seinen Kopf und die Arme herausgestreckt, ein irre gegangener Wasserstrahl hat ihn zurückgeworfen. Mehrere behaupten's, jeder sagt's dem andern nach, keiner hat's gesehen. Der Raum hinter dem Fenster ist mit blendendem Rauch gefüllt. Jetzt schlägt eine Flamme vom Boden in die Höhe und leckt zum Fenster heraus, aber sie zieht ihre Zunge gleich wieder zurück, denn draußen gibt es nichts zu fressen. —

Als der Tag graute, war die Gerberei niedergebrannt bis auf das wenige Gemäuer.

Das Peterlein war in das Krankenhaus gebracht worden. Es lag in einem weißen Bett, über und über verbunden. Von dem Gesicht sah man nur die Nasenspitze und die Augen.

Soeben hatte der Arzt den Verband erneuert. Er stand in der Fensternische und sagte zur Oberschwester: Es tut ihm nichts! Das Kindsfell hat ihn wunderbar geschützt. Da kam ein Aufwärter in den Saal herein und brachte eine große runde Holzschachtel.

Die hat soeben ein Konditorsjunge für das Peterlein abgegeben. Er hätte sie ihm schon gestern abend bringen sollen, aber über dem Brände sei's vergessen worden. Er habe gehört, daß das Peterlein in das Krankenhaus gebracht worden sei, drum habe er die Schachtel gleich hierher getragen.

So berichtete der Aufwärter der Diakonissin, die der Tür zunächst gewesen und darum herzugeeilt war.

Peterleins Pflegerin, die die Botschaft nur halb ver-

nommen hatte, nahm der Schwester die Schachtel aus der Hand, legte sie auf das Bett des Knaben und hob den Deckel weg.

Gib acht, gib acht, sagte sie, die schwatzt dir wohl der Oberbürgermeister. Er hat vorhin fragen lassen, wie's dir gehe.

Der Knabe hob den Kopf ein wenig und schaute mit lächelnden Augen hin. Aber nach dem ersten Blick stieß er einen Schrei aus, so schmerzvoll, daß der junge Arzt erschrocken herbeilstieß.

In fettem Buckelzug trug die Prinzregententorte die Aufschrift:

Der Dickkopf
seinem lieben
Peterlein
zum heiligen Christfest.

Eine Kriegserinnerung.

Der ehemalige Oberjäger des damaligen bayrischen 10. Jäger-Bataillons, Joh. Dorrhöfer, erzählt in der "Newyorker Staatszeitung": Als wir über die Vogesen zogen, fand ein Hornist namens Franz Freund ein Buch, welches Trommel- und andere Signale der Franzosen enthiel. Hornist Freund ging zum Stabstrompeter, zeigte ihm das Buch und fragte was er damit machen solle. Unser Stabstrompeter Hans Reuter, ein urgemüthscher Altbayer, erwiederte ihm im Dialekt: "Schafshauen, wos willst mit dem französischen Büchle, du kannst jo net Französisch blosen; wirf's aweg." Aber mein guter Freund behielt es, und so oft wir Quartier bezogen, hörte man französische Signale, welche die Aufmerksamkeit unseres lieben Oberstleutnants Heckel erregte. Er erkundigte sich und erfuhr die oben angeführte Tatsache. Nun gab unser Kommandeur Befehl, daß alle Hornisten, Stabstrompeter einbegriffen, alle Signale lernen müßten, was uns später, als wir am 19. September vor Paris kamen, sehr gute Dienste leistete, wenn wir bei Tag oder Nacht auf Vorposten waren. So waren wir am 10. Oktober auf Vorposten gezogen, wurden aber erst am 12. Oktober nachts durchs 5. bayrische Jäger-Bataillon abgelöst, wo wir unsere Kameraden bei den Vorbereitungen bei Fort Mont Valerien, Fort Ivry, und Montrouge beobachteten und ihnen empfahlen, recht vorsichtig zu sein, da eine Schlacht bevorstehe, was auch richtig der Fall war. Mit Hurra gingen wir in die Schlacht, in der wir Bagneux eroberten, herausgeworfen wurden und so weiter, bis wir gegen vier Uhr nachmittags feste Stelle gefaßt hatten. Aber die Verluste waren sehr groß. Da fiel unser Hornisten Freund das französische Rückzugssignal ein. Er meldete sich bei unserem Oberstleutnant und fragte, ob er es wagen sollte, dies zu blasen; er erhielt Erlaubnis, es wurde "Langsam Feuer" befohlen. Freund schlich sich auf dem Bauch in ein Haus, aufs Dach und blies das französische Rückzugssignal. In Zeit von fünf Minuten hörten wir nur noch solche Signale. Die Franzosen wichen zurück. Wir 10. Jäger mit Hurra vor, eroberten Bagneux wieder, und die Schlacht am 13. Oktober bei Bagneux war mit Unterstützung des 5. Jäger-Bataillons vom 10. Jäger-Bataillon gewonnen worden. Freund war der Held des Tages, die Sache wurde ans Hauptquartier gemeldet, und Freund erhielt nicht nur vom damaligen König Wilhelm I. das Eiserne Kreuz zweiter Klasse, sondern auch von unserem damals noch lebenden und hochgeschätzten König Ludwig II. die bayrische Tapferkeitsmedaille.

Dein Platz.

Du stehst am Platz, den Gott dir gab,
Den Platz, den Er dir zugesetzt,
Dort nur bleibt Er dein Schild und Stab,
Dort gibt Er Frucht, dort wirkt Er Macht.
Will Er dich segnen, sucht Er dich
Nicht in der ganzen weiten Welt,
Er sucht dich nur an deinem Platz,
Dem Platz, wo Er dich hingestellt.

Bleib auf dem Platz, den Gott dir gab,
Und halte da in Treue aus,
Ist es ein Kreuz, steig nicht herab,
Ist's Schmerzenslut, weich ihr nicht aus,
Blickt auch nicht seufzend rechts und links,
Scheint er verborgen, irdisch, klein,
Auf diesem Platz, den Gott dir gab,
Will Er durch dich gepriesen sein.

Was du versäumst an deinem Platz,
Auch wenn es niemand ahnt und sieht,
Das bringt nur einen Segenschätz
Vielleicht ein Gott geliebtes Glied.
Bedenk's, den Platz, den Gott dir gab,
Kann niemand füllen als nur du,
Es ist nicht gleich, ob du dort stehst,
Denn grade dich braucht Er dazu.

Nimm täglich du aus Gottes Hand,
Den Platz, den Seine Liebe gab,
Was sich an eignen Plänen fand
Bei dir noch: senk's in Christi Grab.
Soll Er begegnen dir mit Sieg,
Soll Er erhören dein Gebet?
Es tut's nur, wo sein Streiter treu
Auf dem gewies'n Posten steht.

Brich dir nicht selbst die Krone ab,
Sag' niemals deinem König: "Nein".
Nur auf dem Platz, den Er dir gab,
Wird seine ganze Fülle dein.
Ja, auf dem Platz, den Er dir gab,
Da jauchze du ihm fröhlich zu,
Dass jeder sieht: Sein Wille ist
Dir Leben, Herrlichkeit und Ruh!

Sieh, wenn Er kommt, sucht Er auch dich
Nicht in der ganzen weiten Welt,
Er sucht dich dort nur sicherlich,
Wohin Er selber dich gestellt.
Und dann, o sel'ger Freudentag,
Wenn Er an deinem Platz dich fand,
Besetzt Er dich, gibt dir den Platz
An seinem Thron ein Heimatland.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Belha-Tiefe.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesd. und heil. Abendmahl in Gaspar.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in Blumenau.
Invocavit, 5. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava Norte.
Reminiscere, 12. März, Gottesdienst in Blumenau.
Oculi, 19. März, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Belchior.
Laetare, 26. März, Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Garcia.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 5. Februar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesd. in Itoupava Nega, mittlere Schule.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 26. Februar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 5. März, Gottesdienst in Itoupava Nega, mittlere Schule, nachm. 5 Uhr Passionsandacht in Itoupava.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 19. März, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Fidelis, nachm. 5 Uhr Passionsandacht in Itoupava.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Timbo.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst in Carijos.
Sonntag, den 26. Februar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Cedro alto, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst in Rio Cunha (bei Frdr. Koch).
Invocavit, 5. März, vorm. 9 Uhr Gottesdienst in Benedetto novo (Morauer), nachm. 5 Uhr, Passionsandacht in Timbo.
Reminiscere, 12. März, Prüfung und Einführung der Konfirmanden in Rio Adda, im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Oculi, 19. März, vorm. 9. Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Indayal-Sandweg, nachm. 3 Uhr Gottesd. in der Obermulde.

Laetare, 26. März, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santa Maria, nachm. 5 Uhr, Passionsandacht in Timbo.
Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 5. Februar, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 12. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 19. Februar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 26. Februar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Invocavit, 5. März, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, vorm. 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.
Reminiscere, 12. März, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Oculi, 19. März, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Laetare, 26. März, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Iudica, 2. April, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, vorm. 10 Uhr Gottesdienst in Santa Amaro.
Palmsonntag, 9. April, vorm. 9 Uhr, Prüfung und Konfirmation in Florianopolis.
Karfreitag, 14. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.
1. Ostertag, 16. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoça.
2. Ostertag, 17. April, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachm. 3 Uhr, Jugendunterricht in Badenfurt.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 5. März, Gottesdienst in Badenfurt, nachm. Jugendunterricht.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt.
Sonntag, den 19. März, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 26. März, Gottesdienst in Testo Central, Schule rechtes Ufer; nachm. Jugendunterricht in Badenfurt.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 12. Februar, Gottesd. in Südarm, nachm. in Matador.
Pastor Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst in Obere Rega.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in Rio da Luz.
Invocavit, den 5. März, Gottesdienst in Rio Grande.
Reminiscere, den 12. März, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst in S. Bento, Versammlung der Konfirmierten.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Schule Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst in Humboldt-Hansa.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in der Schule Serrastraße.
Sonntag, den 5. März, Gottesdienst in S. Bento. Versammlung der Konfirmierten.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst in Schule Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 19. März, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Humboldt-Hansa.
Sonntag, den 26. März, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 26. März, Gottesdienst in der Schule Serrastraße.

Pfarrer Bornsteth.

Die Abonnenten des Christenboten werden freundlichst gebeten, die Bezugsgebühr für das Jahr 1910 im Betrage von 1 Milreis an die Herren Agenten, Lehrer oder Pastoren zu zahlen.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldboten Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.